

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o 18.

Siebenter Jahrgang.

2. Mai 1863.

Krainisches Reisebild.

Das Krainer Land versuchte
Zuerst zu schaffen der Teufel
Aus Steinen: ohne Zweifel
Zu seinem Lustrevier.
Anhebt es nahe der Küste
Des Meers als felsige Wüste,
Baar aller Farbenzier.

Doch, wenn es begonnen der Teufel,
Schuf Gott der Herr es weiter;
Ausbreitet er nordwärts heiter
Des krainischen Landes Au;
Da wandern die Ströme, da grünen
Die Berge, und über den Gipfeln
Ragt immer zwischen Wipfeln
Ein Kirchlein ins Himmelsblau.

O sich, wie golden die Blümlein
Die thanige Wiese durchstücken,
Wie Weiden träumen und nicken
Im Thalgrund um den See;
Schön, während vorüber uns führt
Das Dampfroß, qualmenden Hauches,
Blickt durch die Wolken des Rauches
Wohnblüte und grüner Klee.

Und traulich locket die Berghöf',
Wo über dem Felsgesteine
Friedlich im Abendseine
Die Purpurwolke schiffst;
Da sitzet der Hirt und die Hirtin,
Und um sie grasen die Böcklein
Und Lämmer mit klingenden Glöcklein
Auf stiller Weidetrift.

Robert Hameling.

Eine böse Nacht.

(Schluß.)

Es gibt im Leben Augenblicke, wo jede Geisteskraft unnatürlich angespannt ist und Ideen und Pläne, die in anderen Zeiten das Werk ganzer Stunden sein würden, in einem kurzen Augenblicke reifen. Solch' ein Augenblick kam jetzt für die

unglückliche Frau. Als sie auf die offene Thür und den Schlüssel blickte, schoß ein Gedanke in ihr auf, der frische Hoffnung in ihr Herz brachte. Wenn sie ihn in jenes Zimmer locken könnte, locken durch einen Köder, wie man sie gegen Vögel und Wild anwendet? Sie hatte einen Köder. Die Nachsucht hatte ihn hergeführt, aber er hatte noch eine andere starke Leidenschaft: die Habgier. Oft hatte sie gesehen, wie seine Augen leuchteten, wenn seine Finger Gold berührten; oft hatte ihr Mann lachend gesagt, der einzige Fehler seines alten und treuen Dieners sei die Liebe zum Gelde. Wenn sie ihn jetzt durch seine Geldgier verleiten konnte, sich zuerst in ihr Ankleidezimmer zu wenden, so war sie noch zu retten. Sie hatte eine schwere und gefährliche Aufgabe zu erfüllen, aber sie durfte sich selbst vertrauen. Sie mußte, daß sie sich durch keine einzige Bewegung verrathen durfte, wenn ihr Schicksal nicht besiegelt sein sollte, aber ihr muthiges junges Herz machte ihr das leicht. Langsam und sorgfältig ordnete sie ihr Haar, stand von ihrem Sessel auf, warf frisches Holz auf die Kohlen und ging zu ihrem Tische, auf dem einige Bücher lagen. Sie öffnete mehrere derselben, blätterte darin, schloß sie wieder und sagte wie zu sich selbst: „Zum Lesen bin ich zu müde und kann doch nicht schlafen; ich wollte, die Nacht wäre vorüber.“ Dann gähnte sie, wartete einen Augenblick, als ob sie nachdachte, und murmelte: „Ich will mir meine Smaragden ansehen,“ nahm ein Bund Schlüssel vom Tisch und schritt zu einem kleinen Schrank von Ebenholz, der neben dem Kamin stand. Ihre Stimme hatte nicht gezittert, aus keinem Ton hatte sie schließen lassen, daß sie jenes grimmige Gesicht gesehen, daß ihre Worte für jene lauschenden Ohren bestimmt waren, und jetzt beherrschte sie auch ihre Bewegungen so, daß sie die Täuschung ihres Feindes fortsetzte.

Sie schloß den Schrank auf, zog aus einem Winkel ein kleines Kästchen hervor, setzte es auf den Fußboden neben sich nieder, stellte zwei andere Kästchen wieder zurecht, die sie hatte in Unordnung bringen müssen, schloß den Schrank wieder zu, ging zum Tische und steckte ein Licht an. Mit dem Kästchen in der einen Hand, mit der Kerze und den Schlüsseln in der andern, schritt sie der Thür des Ankleidezimmers zu. Eben als sie diese erreichte, krachte hinter ihr ein Brett plötzlich und laut, und ihr Blut gerieth in Stoden. Hatte die löbliche Beute ihn zu schnell gereizt und folgte er ihr? War ihr letzter Augenblick gekommen? Nein, alles war still wie das Grab. Sie ging weiter bis zu dem hintersten Ende des langen engen Zim-

mers und die Thür hinter ihr stand weit offen. Sie legte das Kästchen auf einen Tisch und nahm eine solche Stellung an, daß in dem finstern Winkel, in dem ihr Feind lauerte, jede ihrer Bewegungen sichtbar war. Sie schloß nun das Kästchen auf und breitete alle seine blühenden Schätze auf dem Tische aus. Jedes einzelne Stück ihres Schmuckes nahm sie in die Hand, hielt es dicht an das Licht, bewegte es hin und her, daß die Edelsteine Feuergarben sprühten, und legte es dann in das Kästchen zurück. Fast eine halbe Stunde stand sie so da und spielte mit ihrem Schmuck. Jetzt mußte sie in ihr Schlafzimmer zurückgehen, denn ihre Knie begannen unter ihr zu wanken, und ihre erzwungene Ruhe wurde schrecklich für sie. In der Thür stand sie einen Augenblick still, als ob sie sich besinne, daß sie ihre Edelsteine wieder in den Schrank schließen müsse.

Hätte sie in diesem Augenblick gesehen, daß der Mann hinter dem Vorhange seine Hand krampfhaft um ein Messer schloß und seinen Körper zu einem Sprunge zusammentrübte, so würde ihr Muth sie verlassen haben. Aber sie sah es nicht und konnte ihr Spiel zu Ende spielen. Sie murmelte: „Heute Nacht kann das Kästchen schon draußen stehen bleiben,“ löschte das Licht aus, zog die Vorhänge des Bettes zurück und legte sich nieder. Zuerst that es ihr wohl, daß sie nach der langen Anstrengung ruhig daliegen, ihre schmerzenden Glieder ausstrecken und ihren brennenden Kopf auf das Kissen legen konnte.

Minuten gingen vorüber, die Glode oben auf dem Thurm schlug zwölf Uhr, und noch war außer dem Knistern der Kohlen im Kamin und dem fernen Bellen der Hunde nichts zu hören. Mit geschlossenen Augen, und wie eine Schlafende tief Athem holend, lag sie horchend da. Je länger es still blieb, um so fürchterlicher wurde ihre Lage. Sie glaubte Stunden im Bette gewesen zu sein, als sie endlich in jener Ecke ein schwaches Geräusch hörte. Er kam also hervor. Ging er zuerst zu den Juwelen, um zu stehlen, oder zu ihr, um zu morden? Sie durfte die Augen nicht öffnen, nicht die kleinste Bewegung machen, und mehrmals war es ihr, als ob die verstoßenen Schritte auf ihr Bett zu kämen. Doch wie, jetzt hörte sie deutlich, daß er sich entfernte und dabei einige Male still stand, um zu horchen. Sie wollte nun ihre Augen öffnen, aber die schienen versiegelt zu sein, und es bedurfte einer krampfhaften Anstrengung, ehe sie die Lider aufschlagen konnte. Jetzt sah sie ihn. So dunkel das Zimmer geworden war, verbreiteten die Kohlen doch einen Schimmer, der ihr die Thür ihres Ankleidezimmers, und eine Gestalt in dieser Thür stehend zeigte. Der Köder hatte gewirkt, die Juwelen hatten ihn gelockt.

Marston wendete den Kopf, und sogleich schloß sie ihre Augen, obgleich er sie hinter ihren Vorhängen nicht sehen konnte. Als sie wieder aufblinnte, war in ihrem Ankleidezimmer Licht, und er stand genau da, wo sie vor einer Stunde gestanden hatte. Sie konnte jetzt seine ganze Gestalt unterscheiden; nur sein Gesicht sah sie nicht, da er ihr den Rücken zutehrte. Er beugte sich über den Tisch und steckte ihre Juwelen ein. Jetzt war die Zeit zum Handeln gekommen. In

zwei Minuten war er mit dem Diebstahl fertig und dann kam er zu ihr.

Geräuschlos ließ sie ihre Füße auf den Boden gleiten und schlich zu der Thür ihres Ankleidezimmers. Schon hatte sie die Hand ausgestreckt, um die Thürklinke zu ergreifen, als sie mit dem Fuß an etwas stieß. So schwach das Geräusch war, hörte er es doch und stürzte auf sie zu. Sie erreichte die Thür zuerst, drückte sie zu und wollte sie verschließen. Jetzt warf sich aber der stärkere Mann gegen die Thür, und es entstand ein Kampf auf Leben und Tod. Zoll auf Zoll drängte er die Thür zurück, als sie, alle ihre Kräfte zu einer letzten Anstrengung zusammenfassend, sie zuwarf. Der Schlüssel drehte sich im Schloß, und mit einem gellenden Aufschrei stürzte sie zu Boden. Sie hatte ihr Bewußtsein nicht verloren; sie hörte, wie er mit ohnmächtiger Wuth laut fluchend gegen die starken Eichenfelder der Thür schlug, und nun drangen andere Töne zu ihr, eilende Schritte auf dem Gange und viele Stimmen vor ihrer Thüre. Ihr lauter Schrei hatte alle Schläfer des Hauses erweckt, und die ganze Dienerschaft drängte sich jetzt vor ihrem Zimmer. Sie erhob sich, schwankte zur Thür, schloß sie auf und fiel mit dem Rufe: „O Richard, rette mich!“ ohnmächtig in Esther's Arme.

Als ihr Mann am nächsten Morgen an ihr Bett trat, kannte sie ihn nicht. Marston war längst zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, als endlich ihr Bewußtsein wiederkehrte. Vor jener schrecklichen Nacht war sie eine junge Frau mit braunem Haar, voll Leben und Kraft gewesen, jetzt hatte sie graues Haar und war so schwach, daß sie bei jedem Ton zitterte. Als Jahre vorübergegangen waren, da hatten sich die Rosen auf ihren Wangen wieder eingestellt, und in ihren Augen glänzte wieder das Feuer der Jugend, aber ihre Locken waren silberweiß, und wenn die fröhlichen Kinder, von denen sie geträumt hatte, sie nach dem Grunde fragten, dann brachte sie dieselben mit zärtlichen Worten und Küssen zum Schweigen; aber nie sprach sie mit ihnen von jener Nacht, nie betrat sie wieder jenen Gang, nie sah sie wieder jenes Zimmer.

Älteste Geschichte des Laibacher Theaters.

Von P. v. Radics.

Göthe's: Wo ihr's packt, da ist's interessant! hat nicht bald wo eine solche Wichtigkeit, als wenn wir in der Culturgeschichte unseres kleinen, aber trotzdem nie von den großen Culturströmungen der Welt unberührt gelassenen Landes blättern!

Was sage ich blättern — mühsam zusammenklauben müssen wir uns die Beiträge für diese erst noch junge Wissenschaft aus unserm Krain; wir müssen in dumpfen, kellerartigen Räumen unserer wissenschaftlichen Sammlungen, unter ungeordneten Fascikeln wühlen, wir müssen hieroglyphenartige Zettelkataloge von Handschriften entziffern, um das Dasein von für uns wichtigen Stücken zu erkunden, wir müssen Diese selbst ver-

staubt und halbvermodert von den Stellen greifen — um dann als Wiederentdecker wahre „Unica“ an Büchern und Manuscripten in Händen zu halten.

Auf Grund solcher in der k. k. Studienbibliothek und in der äußerst interessanten fürstl. Carlos Auersberg'schen Büchersammlung im Laibacher Fürstenhofe gemachten Funde, will ich hier versuchen, ein Bild von den Anfängen und der Weiterentwicklung der Schauspielkunst in Krain zu bieten; es wird dieß gegenwärtig noch kein vollkommen ausgeführtes Gemälde sein können, da mir noch manche Züge fehlen werden, doch einen kühnen Entwurf in Umrissen mag ich immerhin wagen!

Schon das alte Emona der Römer er freute sich eines Amphitheatere, und zwar am selben Ufer des Laibachflusses, auf welchem das gegenwärtige Schauspielhaus steht, wie dieß die im Jahre 1714 stattgehabte Ausgrabung der Ruinen auf dem deutschen Grunde (vor dem deutschen Thore) beweist; leider verschüttete man wieder das zu Tage Geförderte.

Von dieser frühern Zeit, bis ins XVII. Jahrhundert, fehlt jede sichere Kunde von dem Vorhandensein einer stehenden Bühne in Laibach.

Wohl ist nicht zu zweifeln, daß inzwischen auch bei uns die kirchlichen Spiele gefeiert wurden, wie sie in Deutschland gang und gäbe waren; man braucht ja nur zu bedenken, daß deutsche Kirchenfürsten in diesen Zeiten schon ihre Besitzungen in unserem Krain hatten (Freisingen, Brizen).

Daß auch auf den Burgen unserer Adelligen, deren so viele „aus dem Reiche“ stammten, die „Joculatores“ und „Ludimagistri“ und die „Vaganten“ ein und ausgingen, wie's anderwärts geschah und wir aus der benachbarten Steiermark die Beispiele haben; doch wie gesagt, bestimmte Nachricht von theatralischen Aufführungen im Lande und speciell in unserer Hauptstadt haben wir erst aus dem XVII. Jahrhunderte, denn das Vorhandensein der dramatischen Werke des Nicodemus Frischlin (Rector der Laibacher evangelischen Schule 1582—84) auf der Bibliothek in Lustthal beweist uns noch nicht, daß sie unter seiner Leitung wären an der genannten Schule auch wirklich aufgeführt worden.

Die ersten Anfänge eines beständigen Theaters in Laibach machten denn die Jesuiten, die ja auf allen ihren Conventorien durch Einführung der Schauspiele (lateinisch und deutsch) das Mysterium in neuen Formen wieder aufrichteten, und durch großen theatralischen Pomp, Verwandlungen und Maschinenstücke auf die Sinne des „geladenen“ Publicums zu wirken verstanden.

Im Jahre 1596 überkamen die Patres aus der Gesellschaft Jesu die Laibacher lateinischen Schulen, um den vom Erzherzog Ferdinand eingesetzten „Reformations-Commissären“ auch auf diesem Wege ihr schweres Werk befördern zu helfen, und schon im Jahre 1602 begannen sie mit Schuldramen und Dialogen, fast ausnahmslos der Legende und Bibel entnommen, bei Gelegenheit der Prämienvertheilung, wozu die Preise Jahr

um Jahr ein anderer Mäcen, meist ein kirchlicher Würdenträger, spendete.

So erwies sich der durch seinen Glaubenseifer in der Kirchengeschichte ausgezeichnete Bischof und Gegenreformer Thomas Kreen*) als hoher Gönner der Jesuiten, denen er in allen Dingen mächtigen Vorschub leistete. Auch bei den theatralischen Aufführungen war er, so oft ihm seine vielen Geschäfte die Anwesenheit in Laibach gestatteten, zugegen, wie er es in seinen, im Domcapitelarchiv und im Museum bewahrten Kalenderaufzeichnungen bewahrt hat. Aus diesen Notaten des Bischofs erfahren wir, daß anfänglich der Schauplatz der Schuldramen das Collegium der Jesuiten gewesen, später werden wir ihn im Palaste eines kunstsinigen hohen Cavaliers finden; wir erfahren aber auch, daß zu Zeiten auf der Villa der Jesuiten — im heutigen Schlosse Tivoli (Unterthurn) — gespielt wurde.

Wie der Bischof überhaupt die Künste, Malerei und Bildhauerei, und besonders insoferne sie das kirchliche Leben betrafen, im Lande auf's freigebigste förderte, so finden wir auch verzeichnet, daß er einem Schulmeister (1626) für die Abfassung eines Dialogs eine für die damalige Zeit immerhin annehmbare Gratification (von 4 fl.) auswarf.

Für uns ist — da hier auch irgend ein persönliches Interesse gewirkt haben könnte — mehr der Umstand von Wichtigkeit, daß wir schon so bald nach Einführung der Schauspielkunst im Lande einen Laien sich mit dem „Dramatisiren“ beschäftigen sehen!

Schon begannen die Aufführungen auch im Publikum immer mehr Boden zu gewinnen und fanden daher häufiger Statt, besonders bei festlichen Anlässen, so bei Durchfahrten hoher Personen, die in Laibach eine kleine Rast nahmen.

Im Jahre 1631 verherrlichte man die Ankunft der spanischen Infantin Maria, der Gemalin Ferdinand III., durch die Comödie: „De Rachel pulchra“ — wo sodann am Schlusse Paris der hohen Braut einen goldenen Apfel überreichte!

Es währte nicht ganz 3 Decennien, so hatte man in Laibach in einem Jahre Aufführungen in drei Sprachen, lateinisch, deutsch und italienisch, und bald darauf auch im florenischen Idome.

Wodurch, fragt man, so plötzlich der ungeheure, rasche Aufschwung; — durch einen Maecenaten, dem bis auf den unvergesslichen Siegmund Freiherrn v. Bois keiner gefolgt ist, durch den feingebildeten Grafen Wolf Engelbrecht von Auersperg, dem Freund des edlen Patrioten Freiherrn v. Balvafor!

Bei den Jesuiten in Laibach und Graz erzogen, war Wolf Engelbrecht schon in früher Jugend mit Vorliebe für dramatische Kunst erfüllt worden, die sich durch die Reisen in Italien und Deutschland, die er dem Geschnade seiner Zeit gemäß nach vollendeten Studien unternommen, noch um vieles steigerte.

So kam es, daß er, zurückgekehrt in die Heimat, wo er bald mit allen möglichen Ehrenstellen, theils aus Familientradi-

*) Dieß soll die richtige Orthographie des Namens sein. Ann. v. Mer.

tion, theils wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften und Remittisse, überhäuft wurde, die Lieblingspassion — das Theater — in einer für die Bildung seiner Landsleute äußerst vortheilhaften Weise pflegte; wie er sich auch fortan über den Stand der fremden (italienischen) Bühnen berichten ließ.

Im Jahre 1649, am 6. April, ward Wolf Engelbrecht zum Landeshauptmann von Krain gewählt; er war allein zu dieser Stelle vorgeschlagen gewesen, weil man keinen ihm gleichen in der Provinz aufzuweisen hatte (cum parem in provincia non habuerit.)

Und alsbald sehen wir ihn seine neue hervorragende Stellung — die in guten Händen so viel Herrliches schaffen kann — zum Besten des Theaterwesens geltend machen.

Auf seinen Vorschlag erhält 1651 der Rector der Jesuiten, „wegen gehaltener Comödie“ aus der landschaftlichen Kasse 500 fl. „Ratification“; J. L. Schönleben, unser treffliche Historiograph — Balvasor's Vorläufer — dem später Wolf Engelbrecht „als Landeshauptmann“ wiederholt namhafte Geldhilsen für seine „Carniolia antiqua et nova“ bei der Landschaft erwirkte und der des Grafen, noch heute den Freund der Wissenschaften entzückende (1655 gegründete) herrliche Bibliothek zuerst ordnete und verzeichnete — Schönleben dichtet 1651 dem edlen Grafen „zu Liebe und zu Ehren“ eine Comödie, unter dem Titel: *Haeresis Fulminata Anastasius Tyrannus Orientis Haereticus*, worin „Carniolia“ die gewiß gerechte Apothese der Auersperg'schen Familie vornimmt, und so bietet sich wieder ein neues Moment in der Entwicklung der heimlich-dramatischen Dichtung meiner Betrachtung dar — die vaterländische Richtung, der wir im Verlaufe des XVII. Jahrhunderts noch einige Male begegnen werden.

Noch heute bewahrt die fürstlich Carlos Auersperg'sche Bibliothek — die Sammlung Wolf Engelbrecht's — das Manuscript von Schönlebens Tragödie.

Im Jahre 1653 begegnen wir das erste Mal in den Aufzeichnungen der Landschaft einem Posten von 45 fl. 50 fr. „denen hochdeutschen Comödianten auf Anschaffung“ — was sich dann oft und oft wiederholt.

Wer waren diese hochdeutschen Comödianten — was und wo spielten sie?

Diese Fragen werden wir bis auf die letzte wohl vorderhand noch müssen schuldig bleiben.

Die Bühne war von der Zeit, als Wolf Engelbrecht Landeshauptmann geworden und sich mehr und länger in Laibach, als in seiner Grafschaft Gottschee aufhielt, der große, prachtvoll mit Fresken verzierte Balkonsaal im heutigen Fürstenhofe in der Herrengasse, dem im italienischen Geschmace von Wolf Engelbrecht aufgeführten Palaste in Laibach, und zwar für alle Schauspiele, sowohl die Schuldramen der Jesuiten, als die „Stücke“ der jahrenden hochdeutschen Comödianten. So zur Winterzeit — in schöner Jahreszeit spielte man in einem eigens dazu eingerichteten Pavillon des großen, mit allen möglichen

„Luftbarkeiten“ ausgestatteten Gartens, der sich hinter dem Palaste, in der Richtung der heutigen Gradisca-Vorstadt weit hin dehnte.

Sehen wir nun, wie sich unter solchen schützenden Einflüsse die Jesuiten-Dramen fort bildeten, so finden wir um 1658 den P. Josef Sellenitsch als Theaterdichter mit großem Erfolge thätig und sein Name wird noch in später Zeit mit Vorzug genannt. Von ihm rührte das durch zwei Abende aufgeführte historische Stück „Theodosius junior“, das die Jesuiten am 5. August 1658 als Danktagungsfest den Ständen Krains in Scene setzten, die ihnen das neue Convict (jezt Redoutengebäude) auf ihre Kosten hatten erbauen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Drei Bücher vom Geiste. Roman von A. v. Stifft. Wien und Leipzig. Zamarzki & Dittmarzsch. 1863.

Ein höchst seltsames Buch! Geistvoll geschrieben und dennoch bedeutungslos im Ganzen. Ein Feuilletouroman; nicht ein Feuilletouroman, denn dieser nähert sich doch einer bestimmten Form und hält an einer Erzählung fest. In diesem „Roman“ dagegen hat fast jede Seite einen andern Inhalt und jedes Capitel bringt andere Personen. Diese sind wieder Automaten, Schatten, Luftgebilde, nur geschaffen, um eine ästhetische Idee zur Darstellung zu bringen. Und was wird in diesem Roman nicht Alles geplaudert! Es ist ein Chaos von Bildern, geistreichen Sentenzen, sinnlich-lüsterne Schilderungen, philosophischen Meditationen, ästhetischen und kunsttrichterlichen Ausprüchen. Und nimmt der Verfasser, der ohnstreitig ein geistreicher, vielseitig gebildeter Mann ist, einmal den Anlauf zu einer concreten künstlerischen Gestaltung seines Stoffes, so zerpuszt er ihn bald darauf wieder in zahllose, unbedeutende Fasern. Zweck des Buches ist überhaupt nichts Concretes darzustellen, rein menschliche Verhältnisse zu schildern und das Leben so vorzuführen, wie es sich zu gestalten pflegt. Das geht aus einem Geständniß des Autors selbst hervor, der zu Anfang des Abschnittes „Jenseits dem Wasser“ sagt: „Wir schildern im Allgemeinen, denn es soll in diesen Blättern nicht sowohl speciell Erlebtes, als Allgemeingültiges sich brennpunktartig auffaugen.“ Eine Idee scheint aber festgehalten worden zu sein, es ist die vom Weib der Zukunft. Dieß Thema und die Kunst ziehen sich wie zwei rothe Fäden durch das im Einzelnen nicht uninteressante Chaos. Man möchte meinen, Stifft habe das Werk nur geschrieben, um seine Aussprüche über Kunst, Künstler und Künstlerleben an den Mann zu bringen, und nebenbei die Mysterien des weiblichen Gemüthes in seine phantastischen Kreise zu ziehen. Es ist unmöglich, mehr als ein Capitel auf einmal zu lesen, so langweilig ist, trotz des verschwenderischen Aufwandes von Esprit, das Buch. Und doch glauben wir, der Verfasser könnte, wenn er wollte, wenn er nicht der Geschmackslosigkeit zu sehr verfallen ist, sich zu einem tüchtigen Werke aufraffen.